

p 377884332

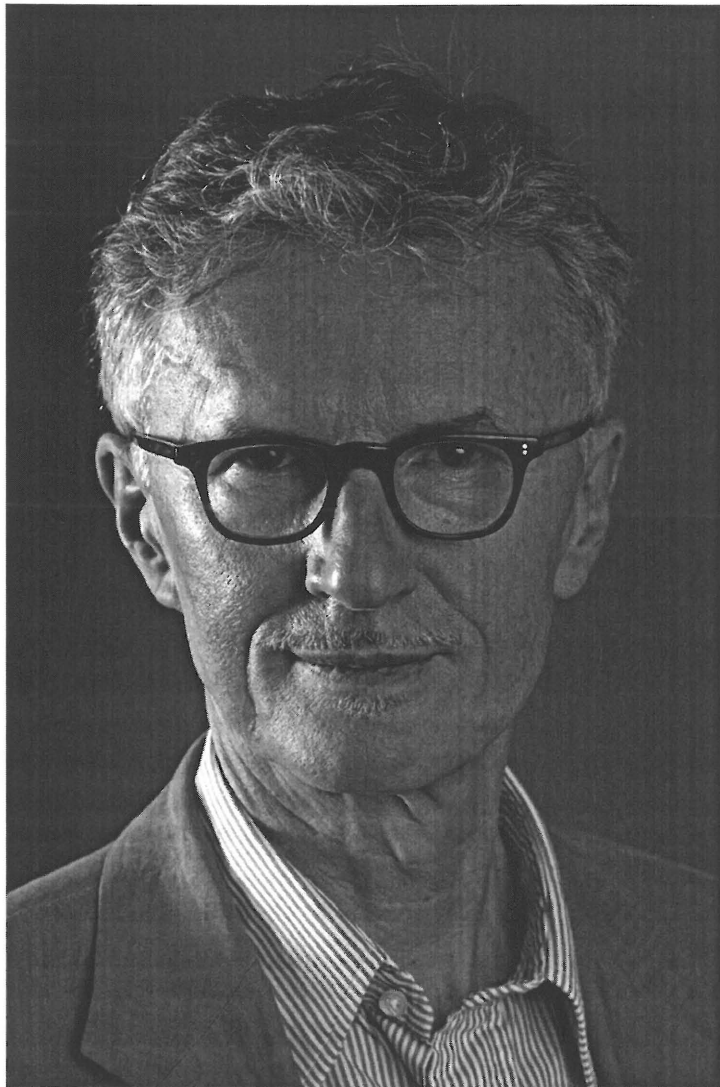
MATTHIAS BAUER/RÜDIGER PFEIFFER-RUPP/CLAUDIA SASSE/URSULA WIENEN
(Hg.)

Sprache, Literatur, Kultur: *Translatio delectat*

Festschrift für Lothar Černý
zum 65. Geburtstag

Universität Tübingen
Brechtbau-Bibliothek

Alls
r
—
Cer 3



· LIT

Inhaltsverzeichnis

Umschlagbild:

Bleistiftzeichnung Prof. Dr. rer. nat. Michael Grade, FH Köln; Szene vor dem Gebäude Claudiusstraße 1 der Fachhochschule Köln

Gedruckt mit Druckkostenzuschuss des Präsidenten der Fachhochschule Köln.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-11297-2

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2011

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 320 Fax +49 (0) 2 51-922 60 99

e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, e-Mail: mlo@medien-logistik.at

*Matthias Bauer, Rüdiger Pfeiffer-Rupp,
Claudia Sasse, Ursula Wiene*

Vorwort der Herausgeber IX

Themenbereich I:

Sprachwissenschaft

Joachim Metzner

„Dekan“ ist mehr als ein Wort

Eine Bedeutungsgeschichte 3

Aina Torrent

La función definitoria del ejemplo fraseográfico 25

Ursula Wiene

Ironie und Fachsprache 47

Themenbereich II:

Literaturwissenschaft

Matthias Bauer

Die Entdeckung des Kindes in der englischen Literatur

des 17. Jahrhunderts 65

Arthur F. Kinney

Cognitive Vision in Shakespeare 89

Inge Leimberg

Personales Interpretieren, ausprobiert an zwei Beispielen aus

The Taming of the Shrew 111

L. E. Semler

“Loe an antick Persian”: Orienting Anticality in Thomas

Herbert's *Travels* (1634, 1638, 1664) 141

<i>Angelika Zirker</i> "You can't stay downstairs": Death-in-Life and Life-in-Death in Frances Hodgson Burnett's <i>In the Closed Room</i>	157
Themenbereich III: Translationswissenschaft	
<i>Barbara Ahrens</i> „Übung macht den Meister!“ – Eine Fallstudie zu kognitiven Aspekten des Erwerbs von Notationskompetenz für das Konsekutivdolmetschen	177
<i>Gerhard C. Gerhardt</i> Zwischen Hund und Hase: Warum man sich so schwer tut, sich selbst zu übersetzen	199
<i>Sylvia Kalina</i> Dolmetschwissenschaft auf interkulturellen Pfaden	211
<i>Wolfgang Pöckl</i> Dichter übersetzt Kind. H. C. Artmann und Daisy Ashford	233
<i>Michael Schreiber</i> Literaturübersetzung und Typographie: Die graphische Markierung der direkten Rede im Französischen und im Deutschen	247
<i>Elke Schuch</i> Lost in Austen: Appropriating and Translating the past for popular culture in recent screen adaptations of <i>Pride and Prejudice</i>	257
<i>Ingeborg Schüller</i> Explikation in Übersetzung und Dolmetschung eines Fachtexts	283
<i>John Stanley</i> Lothar Černý and the Virtues of a Liberal Arts Education	299

Themenbereich IV:
Interkulturelle Kommunikation

<i>Simone Fühles-Ubach und Ragna Seidler-de Alwis</i> Interkulturelle Aspekte in der Bibliotheksarbeit – Recognizing the difference insbesondere bei Schülern mit Migrationshintergrund	317
<i>Angelika Hennecke</i> Text in der Kultur – Kultur im Text: Theoretische, methodologische und didaktische Überlegungen zum Übersetzen allgemeiner Texte.	327
<i>Ulrike Meyer</i> Die Analyse von Szenen aus Kinofilmen als Instrument zur Förderung interkultureller Sensibilisierung Einige grundsätzliche Überlegungen und Beispiele aus der Praxis	367
Themenbereich V: Sprachdidaktik	
<i>Rita Godyns</i> Enseignement immersif: pédagogie miracle?	385
Themenbereich VI: Hochschulforschung / Studiengangsorganisation	
<i>Sylvia Heuchemer und Harald Sander</i> Theorie und Praxis der Internationalisierung der Managementausbildung im Zeitalter der unvollständigen Globalisierung	403
<i>Gabriele Rooke, Rita Godyns, Bernard De Giorgi, Christiane Haeusser</i> Interkulturelle Kommunikation in der Hochschule	417

Themenbereich VII:

*Beiträge aus dem Kreise der dem Studiengang „zutüchtlichen“
Lehrgebiete*

Helmut Bujard

Zur volkswirtschaftlichen Bedeutung von Versicherung 425

Walter Gutzeit

Economic and cultural conditions and requirements for the
overall economic organisation of a national economy
Using the Example of the Federal Republic of Germany 445

Themenbereich VIII:

Literarischer Humor

Michael Grade

Recent investigations of genealogical, etymological and
morphological aspects of the name *Lothar* and its role and
implications in the setting of language development and
hypercultural tension 459

Klaus-Dirk Schmitz

Zwei Professoren im Seitenaus oder wie Terminologie zum Ziel
führen kann – eine nicht ganz wahre Geschichte 467

Themenbereich IX:

Musik – aus semiotischer Sicht

Rüdiger Pfeiffer-Rupp

Ossia-Versionen als *Ausdrucksproblem* – ein Lob der
Alternanz! Vor dem Hintergrund der „Unspielbarkeit“ des
Prélude op. 3 Nr. 2 cis-moll von RACHMANINOW 473

Kurzbiografien der Beiträger 511

Schriftenverzeichnis Lothar Černý 521

Biografie Lothar Černý 527

VORWORT DER HERAUSGEBER

... *sich neu erfinden*
und
... *werden, der du bist*

Die Lebensalterspsychologie legt das Augenmerk auf die einzelnen Phasen der menschlichen Lebensspanne. Ob die etwa von Charlotte BÜHLER gezeichneten Bögen mit ihrer jeweiligen Leistungshöhe heute noch in der damaligen zeitlichen Ausdehnung zutreffen, mag bezweifelt werden. Haben sich diese Spannen nicht in den letzten Jahrzehnten erheblich verlängert? Und haben wir nicht Beispiele von Schaffenskraft, die weit über die amtlich festgelegten Verfallsdaten der Verwertbarkeit hinausreichen? *Übergänge* zwischen den einzelnen Phasen: das sind die Transitionen zwischen den einzelnen Lebensabschnitten. Hat man diese Grenzen überschritten, ist man einerseits nicht mehr derselbe wie zuvor, und paradoxerweise ist man dennoch nach seiner Bestimmung nach genau „der“jenige geworden, „der du bist“.

Lothar Černý hat eine Reihe solcher Transitionen hinter sich, und eine weitere, den Eintritt der Zurruheetzung, wie die Pensionierung fachsprachlich hierzulande immer noch heißt, ist er gerade mit Schwung dabei zu bewältigen. Die Personalverwaltung hat ihn, obwohl er als Lehrbeauftragter und Studiengangleiter einen Teil seines Tätigkeitssegments immer noch vertritt, schon als „Externen“ bezeichnet. Das will erst einmal weggesteckt werden.

Eine gewiss einschneidende Transition dieser Art war für Lothar Černý sein Stellenantritt an der Fachhochschule Köln im Jahre 1985. Wer vorher Zeitprofessor an der Universität war und von dort an eine Fachhochschule wechselt, der *muss* sich neu erfinden. Er muss sich vor allem verdrei- oder vervierfachen: Lehrdeputat mit doppeltem Umfang, Dauer der Vorlesungszeiten im Jahr um ein Drittel länger. (Dafür aber Parallellehrveranstaltungen mit gemeinsamer Logistik und Synergiegewinn.) Und, geschuldet einem totalen Überlauf der Einrichtung durch selbst verschuldete nicht rechtzeitige Beantragung des *Numerus clausus*, Lehrauftrag an der alten Wirkungsstätte aus kapazitären Gründen daher ausgeschlossen. Das mag man ja noch „verstehen“. Aber was sollen dann Merkwürdigkeiten der folgenden Art: Verbot der Verwendung dienstköpfigen Briefpapiers für ein Habilitationsgutachten, tagtägliche Aussperrung durch obligatorischen Gebäudeschluss um 20.30 Uhr – ohne Ausnahmen auch für Funktionsträger, durchgehende „Aussperrung“ zu

Themenbereich II

Literaturwissenschaft

Die Entdeckung des Kindes in der englischen Literatur des 17. Jahrhunderts

MATTHIAS BAUER (Tübingen)

Die „Entdeckung der Kindheit“ hat seit nunmehr einem halben Jahrhundert von sich reden gemacht, angestoßen vor allem durch ein Buch von Philippe ARIÈS, *L'enfant et la vie familiale sous l'ancien regime* (1960). Nicht zuletzt durch die Übersetzung des Titels als *Die Geschichte der Kindheit* (1975) bzw. *Centuries of Childhood* (1962) erhielt die von seinem Autor aufgestellte These einen Allgemeinheitsanspruch, der höchst umstritten geblieben ist. Bekanntlich postuliert Ariès, dass eine „Kindheit“ als Lebensabschnitt im Unterschied zum Erwachsenensein vor der Neuzeit nicht existierte, dass sich also eine bewusste Wahrnehmung der kindlichen Besonderheit erst im 17. und 18. Jahrhundert herausbildete. Es kann nicht überraschen, dass Ariès vor allem aus mediävistischer Sicht kritisiert worden ist;¹ man hat aber auch den Ansatz bekräftigt und z. B. hervorgehoben, die Erwachsenenwelt sei seit Beginn der Industrialisierung so viel komplexer geworden, dass das Kind kindlich habe werden müssen, d. h. sich *e negativo* zu einem eigenen Stand des menschlichen Lebens ausbildete.² Die Perspektive dieser Untersuchungen ist sozial- bzw. psychologiegeschichtlich; uralte anthropologische Unterscheidungen (vor allem die Lehre der Lebensalter, die einander in Schritten von meist sieben Jahren ablösen) werden hier durch historisch-empirische Beobachtungen neu begründet bzw. es wird die Kontinuität dieser altbekannten Stufenfolge der Lebensalter durch die Betonung des Kontrastes zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt abgelöst.

Es geht hier nicht darum, diese These zu bestätigen, zu bezweifeln oder zu modifizieren, etwa durch eine Vordatierung der sozialen Abgrenzung von Kindheit und Erwachsenenalter auf das frühe 17. Jahrhundert. Denn meine Aufmerksamkeit gilt nicht primär der Sozial- oder Psychologiegeschichte, sondern der Literatur, genauer der englischen Literatur.

¹ Vgl. ORME (2001: 1–10) über ARIÈS' These und ihr kritisches Echo.

² Vgl. ARNOLD (1980: 12) unter Verweis auf VAN DEN BERG (1960). Über die Kindheit in der Frühen Neuzeit (z. T. in Diskussion mit Ariès) siehe u. a. TUCKER (1974), POLLOCK (1983), CUNNINGHAM (1995/2005), IMMEL/WITMORE (2006), CUNNINGHAM (2006).

Und hier stoße ich auf ein Phänomen, das mit den sozialhistorischen Entwicklungen korrespondiert und mehr Beachtung verdient hat als es, soweit ich sehe, in der Forschung bislang der Fall war. Es handelt sich um die Tatsache, dass das Kind im frühen 17. Jahrhundert als Charakter entdeckt wird.³ Dies ist ganz wörtlich zu verstehen, denn es ist der Charakter (oder die Charakterskizze) als literarische Gattung gemeint, die auf Theophrast, den Schüler des Aristoteles, zurückgeht. Um 319 v. Chr. verfasste dieser bekanntlich eine Sammlung von 30 Prosaskizzen, die jeweils einen bestimmten Typ – den Schmeichler, den Geizhals, den Vielredner usw. – charakterisieren. Alle Figuren, jedenfalls alle, die uns überliefert sind, repräsentieren menschliche Schwächen. Eine deutliche moralisierende Absicht ist jedoch nicht zu erkennen, weshalb man vermutet hat, dass die Charakterskizzen vornehmlich als Beispiele rhetorischer Übungen, zur bloßen Unterhaltung oder zur Illustration einer Abhandlung über die Komödie dienten (vgl. SMEED 1985: 3 und Anm.). Letzteres wird auch dadurch suggeriert, dass die Charakterisierung nicht abstrakt, sondern durch die Darstellung typischer Details in Handlung und Redeweise erfolgt. Diese Gattung wird nun um 1600 in England hochmodern, nachdem es vorher schon einzelne Beispiele (z. B. den *covetous man*, den Geizigen, in Thomas Wilsons *Arte of Rhetorique* von 1553; SMEED 1985: 8) gegeben hatte.⁴ Auslöser dafür mag die Ausgabe des Theophrast durch Isaac Casaubon im Jahr 1592 gewesen sein, der eine englische Übersetzung durch John Healey folgte, die 1616 gedruckt wurde (übrigens von Thomas Thorpe, der auch Shakespeares Sonette herausbrachte). Die Nähe der Gattung zur Typenkomödie wird klar, wenn man an Ben Jonson denkt, dessen Komödie *Every Man Out of His Humour* aus dem Jahr 1600 kurze satirische Charakterskizzen der handelnden Figuren vorangestellt sind. Auch hier dominieren bekanntlich Laster und Schwächen, mit der Ausnahme der Figur des Spielleiters selbst, der davon natürlich ganz frei ist.

Einen ersten Höhepunkt erlebte die Mode des *character-writing* mit Joseph Hall, dessen *Characters of Virtues and Vices* 1608 erschien. Hall

³ MARCUS (1978) verbindet sozial-, geistes- und literaturgeschichtliche Aspekte und konstatiert „a most fundamental shift which had become evident by the mid-seventeenth century in England“ (38). Sie sieht Kultur und Literatur primär als Widerspiegelung sozialer Praxis (38); auf die Gattung der Charakterskizze geht sie nur am Rande ein (74).

⁴ Zur Wiederaufnahme der Gattung im 17. Jahrhundert in England vgl. u. a. BOYCE (1947), SMEED (1985), McIVER (1991) und HOCKENJOS (2006).

beschränkte sich nicht auf Vertreter negativer Eigenschaften, sondern präsentierte, in deutlich moralisierender Absicht, auch Vorbilder.⁵ Sein Werk beginnt mit dem Charakter des „Wise Man“, der – übrigens ebenso wie Jonsons Spielleiter Asper – Horaz geschuldet ist (*Epistulae* I.16; SMEED 1985: 11) und eine Idealgestalt des Humanismus repräsentiert, verkörpert er doch den leidenschaftlichen Willen zur Selbsterkenntnis: „There is nothing,“ so beginnt Hall, „that he desires not to know; but, most and first, himself: and not so much his own strength, as his weakness.“ Seine Weisheit beruht auf Erinnerung und Voraussicht, auf dem Vergleich der Vergangenheit mit der Zukunft: „His free discourse runs back to ages past and recovers events out of memory; and then preventeth time in flying forward to future things“ (HALL 1924: 54–55). Aus der Menge der englischen Charakter-Sammlungen, die auf Hall folgten, ragen zwei heraus: Sir Thomas Overbury, dessen *Characters* zuerst posthum 1614 erschienen (mit 21 Charakteren) und in vielen weiteren Auflagen durch anonyme Beiträge immer weiter angereichert wurden. Die moralische Absicht tritt in den Hintergrund; nicht Tugenden und Laster bilden das Koordinatensystem dieser „witty descriptions“, sondern das soziale Spektrum der Zeit. Wie als Antwort auf Hall räumt Overbury den Ehrenplatz des ersten Charakters der guten Frau ein: „A good woman is a comfort, like a man. She lacks of him nothing but heat“ (OVERBURY 1924: 95). 14 Jahre später folgte die bis heute wohl am höchsten geschätzte Sammlung, John Earles *Micro-cosmographie: Or a peece of the world discovered in essayes and characters*, die von 65 Charakteren in der ersten Auflage im Jahre 1628 bis auf 78 in der sechsten Auflage von 1633 anwuchs (vgl. SMEED 1985: 30). John Earle ist der erste, der das Kind in den Kreis seiner Figuren aufnimmt, und noch dazu hebt er es durch seine Stellung als erste Charakterzeichnung hervor: Dieser Ehrenplatz der Vorbildfigur, den bei Hall der weise Mann und bei Overbury die gute Frau eingenommen hatte, gebührt nun dem Kind. Earle ist ernster als Overbury, aber beschränkt sich nicht auf moralische Lehren. Wie der auf der ersten Textseite nach dem Vorwort in leichter Variation wiederholte Titel anzeigt, will er eine Beschreibung des menschlichen Mikrokosmos⁶

⁵ Zur positiven Wirkabsicht Halls vgl. MÜLLER-SCHWEFE (1972).

⁶ Vgl. *OED* „microcosmography“ *n.*: „The description of a microcosm, or of man as a microcosm; an instance of this.“ Der erste Beleg zeigt, dass es bei diesem Ausdruck primär um den Menschen als Mikrokosmos geht („1606 W. Birnie *Blame of Kirk-buriall* Ded. sig. B2^y, Ye can see no singular thing that in some compendious Micro-cosmo-graphy [sic] does not shine in your self“).

durch „Charakterisierung“ geben, d. h. indem er diesen Mikrokosmos mit Charakteren bevölkert:

„MICROCOSMOGRAPHY;
OR, A PIECE OF THE WORLD
CHARACTERIZED

I

A Child

Is a man in a small letter, yet the best copy of Adam before he tasted of Eve or the apple; and he is happy whose small practice in the world can only write his character. He is nature's fresh picture newly drawn in oil, which time, and much handling, dims and defaces. His soul is yet a white paper un-scribbled with observations of the world, wherewith, at length, it becomes a blurred note-book. He is purely happy, because he knows no evil, nor hath made means by sin to be acquainted with misery. He arrives not at the mischief of being wise, nor endures evils to come, by foreseeing them. He kisses and loves all, and, when the smart of the rod is past, smiles on his beater. Nature and his parents alike dandle him, and tice him on with a bait of sugar to a draught of wormwood. He plays yet, like a young prentice the first day, and is not come to his task of melancholy. His hardest labour is his tongue, as if he were loath to use so deceitful an organ; and he is best company with it when he can but prattle. We laugh at his foolish sports, but his game is our earnest; and his drums, rattles, and hobby-horses, but the emblems and mocking of man's business. His father hath writ him as his own little story, wherein he reads those days of his life that he cannot remember, and sighs to see what innocence he hath out-lived. The elder he grows, he is a stair lower from God; and, like his first father, much worse in his breeches. He is the Christian's example, and the old man's relapse; the one imitates his pureness, and the other falls into his simplicity. Could he put off his body with his little coat, he had got eternity without a burden, and exchanged but one heaven for another.“ (EARLE 1628/1633/1899; 1933: 5–6)

Wir sehen hier, vor allem in der Formulierung „he arrives not at the mischief of being wise, nor endures evils to come, by foreseeing them“, dass Earle hier Halls *wise man* direkt anspricht, dessen Weisheit sich aus Erinnerung speist und die Zukunft vorhersehbar macht. Das Kind bedeutet eine radikale Infragestellung dieses menschlichen Erkenntnisfortschritts; zugleich erscheint es als das eigentliche Mittel humaner Selbsterkenntnis.

MCIVER (1991: 227) sieht den Titel als Hinweis auf die (im Unterschied etwa zu Dekkers oder Mynshuls Charakterskizzen) weniger satirische als beschreibende Natur von Earles Text: „Earle's book is a map of the little world of man.“

Anders ausgedrückt, es löst wirklich ein, was bei Hall im Zusammenhang mit diesem *nosce teipsum* gefordert wird, nämlich seine Schwachheit (weakness) zu erkennen. Das Kind verkörpert zugleich das, was der erwachsene Mensch, und sei er noch so weise, nicht durch Erinnerung wiedererlangen kann („those days of his life that he cannot remember“); eine Unschuld, von der jeder Lebens- und Erkenntnisfortschritt immer weiter wegführt („what innocence he hath outlived“). Trotzdem ist Earles „Child“ nicht primär das Dokument eines anti-intellektuellen Primitivismus⁷; es weist eher in Richtung einer Paradoxie, indem das Kind den Anfang eines Erkenntnisweges markiert, dessen Ziel darin besteht, zu ihm zurückzufinden: durch Nachahmung („He is the Christian's example [...] [the Christian] imitates his pureness“) oder durch einen „Fall“, der auf sehr geheimnisvolle Weise ein Glücks-Fall ist: „the old man [...] falls into his simplicity“.

Man hat diesen Text für untypisch für Earle gehalten, weil in ihm das Kind nicht wirklich anschaulich beschrieben werde, so wie er seine Erwachsenenfiguren beschreibt; als Gegenbeispiel wird (von SMEED) Flecknoes „School-Boy“ angeführt (1658), von dem es z. B. heißt: „if you question him, he looks another way, as if he sought an Answer in the Seeling, or the Floore [...]“ (SMEED 1985: 151). Hier zeige sich ein neues Bewusstsein davon, dass ein Kind wirklich etwas anderes sei als ein Erwachsener, während Earle die ältere Auffassung repräsentiere, wonach das Kind „no more than an emblem of innocent happiness and purity“ sei. Ich vermag dieser Einschätzung nicht zu folgen. In der Tat geht es Earle um die Natur des Kindes als ein wirklich-lebendiges Urbild oder ein wirklicher Archetypus (C. G. Jung sollte später auf den Kindarchetypus zurückkommen; JUNG 1940/1976) und nicht um die typischen Züge, wie sie z. B. Schuljungen aufweisen. Aber genau dadurch wird das Kind ja als etwas Anderes, von den erwachsenen Typen Verschiedenes erkennbar. Eben darin besteht Earles Eigenart; sie macht seinen Text zum Indikator für die neue bzw. neu geartete Aufmerksamkeit, die das Kind in der Literatur des 17. Jahrhunderts erfährt. Er stellt nicht bloß eine Wiederholung bekannter Vorstellungen dar, auch wenn viele von ihnen darin vorkommen. Wie BOAS (1966) gezeigt hat, ist die Vorstellung von der Besonderheit eines Kindes uralte. Man braucht selbstverständlich nur an das göttliche Kind Jesus zu denken oder – in einer anderen Wirklichkeit –

⁷ Dies ist für BOAS (1966) der Fall: „Here the cultural and chronological primitivism of the writer coalesce“ (43).

an den Liebesgott Amor oder an die zahllosen Heiligenlegenden.⁸ Auf ganz unterschiedlichen Rangstufen steht hier jedes Mal die Andersartigkeit, nicht die Kindlichkeit des Kindes im Vordergrund. Diese, d. h. die Besonderheit des Kind-Seins, bildet aber den Mittelpunkt von Earles Text.

Diese Besonderheit ist, wie angedeutet, paradoxer Natur, was klarer wird, wenn man die vielfältige Metaphorik des Schreibens betrachtet, die seinen Text durchzieht. Sie fängt, dem Gegenstand angemessen, mit einem Spiel an. „A Child [...] Is a man in a small letter, yet the best copy of Adam before he tasted of Eve or the apple; and he is happy whose small practice in the world can only write his character.“ Das Spiel ist ein Wortspiel: Charakter heißt ja nicht nur Charakter, sondern ursprünglich Buchstabe. Das Kind „Is a man in a small letter“ weil es noch ein ‚kleiner‘ Charakter ist.⁹ In Overburys Charakter-Sammlung findet sich ein Text, der das Schreiben von „Charakteren“ eben mit dieser Etymologie erklärt. Er ist überschrieben mit „What a Character Is“:

„If I must speak the schoolmaster's language, I will confess that character comes from this infinite mood $\chi\alpha\rho\acute{\alpha}\zeta\omega$ that signifyeth to engrave, or make a deep impression. And for that cause, a letter (as A. B.) is called a character.

Those elements which we learn first, leaving a strong seal in our memories.

Character is also taken from an Egyptian hieroglyphic, for an impress, or short emblem; in little comprehending much.

To square out a character by our English level, it is a picture (real or personal) quaintly drawn, in various colours, all of them heightened by one shadowing.

It is a quick and soft touch of many strings, all shutting up in one musical close; it is wit's descant on any plain song.“ (OVERBURY 1924: 167)

In diesem Licht betrachtet, ist das Kind bei Earle einerseits noch kein „Charakter“, weil es noch keine *deep impressions* erfahren hat; andererseits ist es aber ein Ursprungselement (auch „elements“ sind bekanntlich

⁸ Unter diesen ist die Briccius-Legende bemerkenswert (es geht um den Nachfolger des Heiligen Martin als Bischof in Tours, der beschuldigt wurde, eine Nonne verführt zu haben; glücklicherweise rief das Kind der Nonne aber, als es dreißig Tage alt war, *Briccius non est pater meus*; BOAS 1966: 21).

⁹ Im Kontext von „invention“ als „child“ findet sich die Formulierung „Since mind at first in character was done“ (Z. 8) in Shakespeares 59. Sonett (SHAKE-SPEARE 1997: 229).

Buchstaben)¹⁰ und in eben dieser Elementarität der Charakter aller Charaktere, maßgeblich für das ganze Leben, die ganze „Charakterentwicklung“. Aus dieser Konzeption erklärt sich auch der stilistische Unterschied zwischen Earles „Child“ und den in lebendigen Einzelzügen geschilderten Erwachsenen-Typen. Der Charakter des Kindes besteht darin, dass er noch nicht so ausgeschrieben ist wie der des Erwachsenen, er ist der Buchstabe als Samenkorn, das alles Spätere enthält – oder auch durch das Spätere unkenntlich gemacht werden kann. Glücklicher der, der nur diesen Charakter schreiben kann: hier reflektiert der Autor augenzwinkernd nicht zuletzt auf sich selbst, der sich soeben anschickt, mehr als diesen einen Charakter zu präsentieren.

Die paradoxe Doppelnatur des Kindes kommt auch im Ausdruck „copy“ zur Sprache: „yet the best copy of Adam“ heißt wörtlich, dass das Kind als eine Kopie des noch ungefallenen Adam gesehen wird. Gleichzeitig werden aber auch die anderen Bedeutungen von *copy* evoziert: lateinisch *copia* folgend, die Fülle („plenty, abundance“ noch als Synonym von *copy* in Blounts Wörterbuch von 1656; BLOUNT 1656: L2^r), und dann aber auch das genaue Gegenteil von Kopie oder Abschrift, nämlich „The original writing [...] from which a copy is made“.¹¹ Gerade indem das Kind bei Earle eine Kopie des noch ungefallenen Adam ist, wird es zum Ur- oder Vorbild für den gefallenen Menschen. Genau dasselbe wiederholt sich im individuellen Menschenleben. „His father hath writ him as his own little story, wherein he reads those days of life that he cannot remember, and sighs to see what innocence he hath out-lived.“ Das Bild der Zeugung als eines Schreibvorgangs bzw. genauer der Vervielfältigung eines Stempel-Bildes oder eines Druckabzugs kennen wir nicht nur aus Shakespeares Sonetten, sondern auch aus *The Winter's Tale* (2.3.97–99):

„Paulina. [...] Behold, my lords,
Although the print be little, the whole matter
And copy of the father: [...]“

¹⁰ OED „element“ *n.*: „IV.14.a. *pl.* †The letters of the alphabet (*obs.*). Hence, the rudiments of learning, the ‘A, B, C’; also, the first principles of an art or science.“

¹¹ OED „copy“ 8.a.; cf. 8.c. das Zitat aus Shakespeare's *All's Well* I.ii.46: „Such a man Might be a copie to these yonger times“; vgl. auch im 11. Sonett der Ratschlag an den jungen Mann: „Thou shouldst print more, nor let that copy die.“

Der Vater liest in diesem Buch, das, von ihm geschrieben, ein *abstract* oder eine Epitome seiner selbst ist, und erkennt darin, was er nicht mehr ist, was er war oder was eigentlich sein müsste. Einmal mehr ist es Shakespeare, der dafür den englischen *locus classicus* bereithält in der Figur des Kindes Arthur in *King John* (um 1590 verfasst, aber erst fünf Jahre vor Earle in der First Folio von 1623 publiziert). Arthur wird von Shakespeare gegenüber seiner Quelle viel jünger gemacht und ausdrücklich als Kind gezeigt; von ihm und seinem Vater Geoffrey sagt King Philip: „This little abstract doth contain that large / Which died in Geoffrey: and the hand of time / Shall draw this brief into as huge a volume“ (2.1.101–03); später wird das Kind Arthur in seiner Opferrolle dann zum „lamb“ (4.1.79), zur *figura* Isaaks und Christus'. Auch Prinz Arthur ist das besondere Kind, nicht wie bei Earle das Kind schlechthin, aber seine Besonderheit, nicht zuletzt als Opfer, wird gerade durch seine Kindheit evident.¹²

Die Bildlichkeit des Buches und des Druckes, des Schreibens und Lesens wird in Earles Text aber noch durch eine weitere Paradoxie ausgedrückt: „His soul is yet a white paper unscribbled with observations of the world, wherewith, at length, it becomes a blurred note-book.“ Dies ist das Bild der *tabula rasa*, das sich schon bei Aristoteles in *De anima* (III.iv.430.a) findet,¹³ wo er über den Geist (Nous) spricht, welcher „der Möglichkeit nach die denkbaren Dinge sei, aber der Wirklichkeit nach keines, bevor er es denkt. Dies muss so sein wie auf einer Schreibtafel, auf der faktisch noch nichts geschrieben ist“ (ARISTOTELES 1983: 332). Die Vorstellungen der Möglichkeit und der Entelechie lassen dieses aristotelische *tabula rasa*-Konzept für Earles Vorstellung der Kinderseele relevant erscheinen; denn das „white paper“ bedeutet keineswegs, dass erst im Laufe des Lebens alles Wichtige auf dieses Papier geschrieben

¹² Unter den Kinderfiguren bei Shakespeare ist eher Mamillius in *The Winter's Tale* ein Repräsentant von „childhood“. BELSEY (2005) stellt im Vergleich von Shakespeares späteren Kinderfiguren (Macduffs kleinem Sohn und Mamillius) und früheren wie Arthur fest: „In the interval the image of childhood seems to develop a certain autonomy“ (63). Zu den Kinderfiguren und der Rolle der Kindheit bei Shakespeare siehe ferner u. a. BLAKE (1993), HEBERLE (1994), RUTKOSKI (2006), PARTEE (2006) und CHEDGZOY/GREENHALGH/SHAUGHNESSY (2007); als Beispiele für die reichhaltige Literatur zu den *boy actors* siehe GIBSON (2000) und BELSEY (2005). WITMORE (2007) befasst sich mit „child performers“ unter der Prämisse der Ähnlichkeit von „children and the products of imagination“ (4).

¹³ Siehe den Kommentar in VOS Ausgabe (EARLE 2000: 430).

werden muss.¹⁴ Ganz im Gegenteil; das Kind bei Earle umfasst mehr als die bloßen Möglichkeiten, und so kommt man zu dem Schluss, dass Earle, obwohl er auf das *tabula rasa*-Konzept zurückgreift, eher platonisch als aristotelisch denkt. Das Papier ist weiß und damit ist es paradoxerweise nicht leer, sondern ganz voll, denn es ist ja gerade das Kind als weißes Blatt, das als Prototyp den Erwachsenen Erkenntnis lehrt. Henry Vaughan, der metaphysische Dichter und Zeitgenosse Earles, greift diese Bedeutungshaltigkeit der Ursprungs- und Unschuldssfarbe Weiß auf, wenn er in seinem Gedicht „Child-hood“ von „Those white designs which children drive“ spricht.¹⁵ Dies sind auch die platonischen Formen oder Urbilder, deren die Kinder noch teilhaftig sind, mit denen sie spielen und die nach und nach überschrieben und verdeckt werden. Dante mag hier auf Earle und Vaughan gewirkt haben, oder die durch ihn repräsentierte Vorstellung, lässt er doch im *Paradiso* (32) die unschuldigen Kinder an der Gnadenordnung der weißen Himmelsrose teilhaben, nicht aufgrund von Verdienst oder eigener Glaubensentscheidung, sondern als Geschenk.

Das Kind ist paradoxerweise also kein „Charakter“, weil es noch unbeschrieben ist; und zugleich ist es, weil es weißes Blatt ist, jeder Charakter und es ist Urbild der Seele, „nature's fresh picture newly drawn in oil“, das zum erkenntnisstiftenden Spiegel des Erwachsenen wird, in den er hineinblickt und in dem er seine eigene Korruption und Entstelltheit erkennen kann.¹⁶ Die emblematische Funktion des Kindes wird von Earle ausdrücklich hervorgehoben, wenn er sagt, „We laugh at his foolish sports, but his game is our earnest; and his drums, rattles, and hobby-horses, but the emblems and mocking of man's business“. Angesichts der kindlichen Spiele werden wir Erwachsenen uns der Scheinhaftigkeit und Nichtigkeit unserer ersten Geschäfte bewusst. Hier gibt Earle ein Stichwort, das uns den Kontext oder die Vorgeschichte der speziellen Entdeckung des Kindes bei Earle und seinen Zeitgenossen erhellen hilft; er nennt die Gattung des Emblems (eine ähnliche „Kleinform“ wie die Charakterskizzen nach Theophrast), die im 16. und 17. Jahrhundert blühte und in der die Kinder seit jeher eine zentrale Rolle spielten. Sie sind unübersehbar als Gegenstand bzw. handelnde Figuren in der *Pictura*, und sie zählen zu den Rezipienten; Embleme waren auch

¹⁴ BOAS (1966: 43) verweist hier auf Locke, *Essay* II.i.2.

¹⁵ VAUGHAN (1983: 288). Zu Vaughans Gedicht siehe LEIMBERG (1996).

¹⁶ Oscar Wilde sollte dieser Vorstellung, in umgekehrter Form, in *The Picture of Dorian Gray* bleibende erzählerische Gestalt verleihen.

und nicht zuletzt eine Gattung für Kinder (vgl. MANNING 2002); die Anziehungskraft der Bilder, der Unterhaltungs- und Lehrwert wirkten offenbar zusammen.

Zwei Embleme sollen als Illustration dienen; sie bilden gewissermaßen das Pendant zu Earles zitierter Aussage; hier dienen wirklich die kindlichen Handlungen als „emblems and mockings of man's business“. Auf dem ersten, aus dem 16. Jahrhundert, sieht man einen kleinen Jungen, der mit Wonne eine (so die Erklärung) mit Erbsen gefüllte Blase zerplatzen lässt, was zum Sinnbild des schnell zerplatzten menschlichen Ruhmes (will sagen: Ruhmes des erwachsenen Menschen) dient.¹⁷



Abb. 1

Auf dem zweiten, aus der Zeit Earles, sieht man einen schon nicht mehr ganz so kleinen Jungen einen Reifen vor sich hertreiben (in Ergänzung von Earles „drums, rattles and hobby-horses“); eine Tätigkeit, welche die Nichtigkeit menschlicher (wieder: erwachsener) Anstrengung und Geschäftigkeit symbolisiert.¹⁸

¹⁷ Es stammt aus Gilles Corrozet, *Hecatographie* (Paris, 1543) und zeigt die Vergänglichkeit des Ruhms („Gloire mondaine tost abatue“); die Subscriptio lautet übersetzt: „Eine Blase voller Erbsen gleicht dem weltlichen Ruhme: der ebenso leicht dahinschwindet, wie die Blase überraschend zerplatzt“ (HENKEL/SCHÖNE 1967/1996: 1315).

¹⁸ Das Emblem aus Anna Roemers Visscher, *Zinne-Poppen* (Amsterdam, ca. 1620) steht unter dem Motto „Besser still gestanden (Beter stil gestaen)“; die Subscriptio lautet: „Es ist besser, still zu stehen, als dass man sich müde



Abb. 2

Aber bei aller Ähnlichkeit besteht doch m. E. ein wichtiger Unterschied: Gerade indem im Emblem das kindliche Spiel als Vehikel moralischer Erkenntnis erscheint, wird suggeriert, dass es keineswegs mehr Wert besitzt als das Geschäft der Erwachsenen (Ruhm, Arbeit), dessen entlarvendes Sinnbild es ist. Etwas Nutzloses oder Vergängliches macht Vergänglichkeit und Nutzlosigkeit in einer anderen Sphäre bewusst. Allenfalls das (übertreibende) Spiel mit dem moralischen Erkenntniswert, das diese Gattung pflegt, kann diesen Wert selbst relativieren und das Spiel und damit das kindliche Tun aufwerten. Bei Earle sieht das anders aus.¹⁹ Wenn er seine Embleme einführt mit der Bemerkung „We laugh at his foolish sports, but his game is our earnest“, so verweist er auf einen Qualitätsunterschied zwischen kindlichem und erwachsenem Treiben: Das Kind spielt, aber es denkt nie etwas anderes, als dass es spiele, während der Erwachsene beschränkterweise sein Spiel Ernst nennt. Vaughan hat

macht mit schwitzender Arbeit, die doch nirgends nützlich ist“ (HENKEL/SCHÖNE 1967/1996: 1311).

¹⁹ MARCUS (1978: 73) zeigt ein Emblem aus John Halls *Emblems with Elegant Figures*, in dem sich spielende Kinder auf direktem Weg in den Himmel befinden, während Macht und Gelehrsamkeit (zwei Erwachsene) zur Zuschauerrolle verdammt sind. Halls Emblem wurde zwanzig Jahre nach Earles Charakterskizze gedruckt (1648) und wirkt wie ihr direktes Echo (76). Zu der Betonung der Kindlichkeit des Gläubigen in den Emblembüchern von Hugo, Quarles und van Veen, siehe MARCUS (1978) 61–68. Hier wird allerdings vor allem die kindliche Unbeholfenheit hervorgehoben, die Gottes Führung nötig macht.

dies in seinem Gedicht „Child-hood“ so formuliert: „And yet the practice worldlings call / Business and weighty action all / Checking the poor child for his play, / But gravely cast themselves away“ (VAUGHAN 1983: 288). Der tödliche Ernst – *gravely* verweist im Wortspiel auf das Grab – zeigt, dass der Erwachsene der eigentlich Dumme ist, der das Kinderspiel verachtet und, wie Inge Leimberg in ihrer Interpretation des Gedichtes ausgeführt hat, sich dahin wirft, „wo auch seiner nicht mehr gedacht ist und wo ‚foul men‘ nun auch buchstäblich in ihrer ernsthaften Narrheit verfaulen“ (LEIMBERG 1996: 449). Das eigentliche Spiel dagegen, wie es von den Kindern gespielt wird, ist Zeichen der Ebenbildlichkeit Gottes, der selber, nach einer Formulierung Keplers, mit den „signaturis rerum [...] also gespielt“ habe.²⁰ Das Spiel der Schöpfung ist folglich ein Buchstabenspiel, in dem den Dingen ein „Charakter“ verliehen wird.

Hier kommen wir nun noch einmal auf Earles Text zurück, der im letzten Teil die Nähe des Kindes zu Gott betont, von dem es sich im Lauf des Lebens Schritt für Schritt entfernt: „The elder he grows, he is a stair lower from God; and, like his first father, much worse in his breeches“. Wieder spielt hier der Verfasser: „breeches“ sind die Hosen, die das Kind, wenn es älter wurde, anbekam, während damals auch kleine Jungen zunächst Kleidchen trugen. *Breeches* sind aber auch die Kleider, die sich Adam und Eva nach ihrer Übertretung von Gottes Gebot anfertigten. Die Bibel der Calvinisten in England, die Geneva Bible von 1560, wurde auch „Breeches Bible“ genannt, weil es dort in Genesis 3:7 heißt, „and they sewed figge tree leaues together, and made them selues breeches“.²¹ Der Kontext legt nahe, dass in *breeches* spielerisch auch *breaches* zu hören und zu lesen ist,²² also Brüche oder Übertretungen, wie in *breach of contract*, *breach of faith*.

Earles Text ist, wie wir schon im Verweis auf Dante sahen, nicht „neu“, wenn er die prälapsarische Unschuld der Kinder betont; er ist aber Indiz für einen Wandel, der sich durch eben diese Betonung der Unschuld auszeichnet gegenüber der gleichzeitig immer noch, vor allem von puritanischer Seite, betonten Last der Erbsünde, welche von den Kindern zu tragen sei. Lewis Bayly, in *The Practise of Pietie*, mag dafür als unge-

²⁰ MAHNKE (1937/1966: 139); vgl. LEIMBERG (1996: 451).

²¹ Kari Ann VO verweist in ihrem Kommentar auf das Wortspiel und die bereits in der Bibelübersetzung von Wycliffe zu findende Formulierung „and maden hem brechis“ (EARLE 2000: 431).

²² Beide Nomina konnten im 17. Jahrhundert (laut *OED*) „breche“ geschrieben werden.

heuer populäres Beispiel dienen.²³ In diesem *guidebook*, einem literarischen Seelenführer, finden sich „Meditations on the misery of infancy“, in denen Bayly sich und seinem Leser klar macht, „What wast thou being an *Infant*, but a *bruit*, hauing the *shape* of a man? was not thy *body* conceiued in the heate of *lust*, the secret of shame, and staine of *original sinne*?“ (BAYLY 1613: 79).

Dass das Bild des Kindes, wie es Earle und Vaughan und andere Dichter der Zeit zu zeichnen beginnen, keine Selbstverständlichkeit war, wird aber nicht nur an diesem, weit über puritanische Kreise hinaus wirksamen Text deutlich, sondern auch an einem Beispiel vom anderen Ende des religiös-intellektuellen Spektrums der Zeit. Es stammt von Jeremy Taylor, dem Kaplan des Erzbischofs Laud und Königs Charles I., dessen Erbauungsbücher *Holy Living* und *Holy Dying* von 1650–51 ebenfalls größte Popularität besaßen. In Taylors mildem, rationalem Christentum haben die Kinder im Endeffekt keinen besseren Platz als bei Bayly. Er spricht zwar nicht von natürlicher Depraviertheit und Erbsünde,²⁴ aber die Kinder sind bei ihm genauso wenig richtige Menschen wie bei Bayly, und zwar weil sie noch nicht richtig denken können; in den Konsequenzen seiner rationalen Argumentation ist, m. E., Taylor noch viel furchtbarer als Bayly:

„[...] what is it that shall make him to be esteemed to live the life of a man? and when shall that account begin? For we should be loath to have the accounts of our age taken by the measures of a beast; and fools and distracted persons are reckoned as *civilly dead*; they are no parts of the Commonwealth, not subject to laws, but secured by them in Charity, and kept from violence as a man keeps his Ox; and a third part of our life is spent, before we enter into a higher order, into the state of man.“

Kinder und geistig Behinderte sind keine Menschen; „he is first a man when he comes to a certain, steady use of reason“.²⁵ Auch hier wird die Besonderheit und Andersartigkeit des Kindes erkannt, doch nichts könnte weiter von Earles Charakterisierung des Kindes entfernt sein.

²³ Die EEBO-Datenbank, die auf den Katalogen von Pollard (STC) und Wing beruht, führt 87 Auflagen bzw. Ausgaben bis 1699 an, einschließlich mehrerer in Walisisch und in Sprachen der Einwohner Nordamerikas.

²⁴ MARTIN (1938/1967: 250) verweist darauf, dass Taylor von der natürlichen Unschuld der Kinder ausgeht. Dieser Kontrast Taylors zu der streng calvinistischen Betonung kindlicher Depraviertheit wird auch von MARCUS (1978: 72, 193) hervorgehoben.

²⁵ Beide Zitate stammen aus *Holy Dying*, I.iii (TAYLOR 1989: 32).

Wir beschreiten also einen vergleichsweise schmalen Pfad, wenn wir die Entdeckung des Kindes in der englischen Literatur des 17. Jahrhunderts verfolgen. Trotzdem ist die Spur, auf die wir bei Earle gestoßen sind, deutlich zu erkennen. Bei Earles Altersgenossen George Herbert, dessen Gedichtsammlung *The Temple* fünf Jahre nach der *Microcosmography* erschien, wird das Kind-Sein als Heil und Vollendung und Gottesnähe am pointiertesten im zweiten seiner „Holy Baptism“-Gedichte formuliert. Das Kind selbst ist der schmale Pfad zu Gott, von dem bei Matthäus die Rede ist (7:14: „strait is the gate, and narrow is the way, which leadeth unto life, and few there be that find it“):

Since, Lord, to thee
A narrow way and little gate
Is all the passage, on my infancie
Thou didst lay hold, and antedate
My faith in me. 5

O let me still
Write thee great God, and me a childe:
Let me be soft and supple to thy will,
Small to my self, to others milde,
Behither ill. 10

Although by stealth
My flesh get on; yet let her sister
My soul bid nothing, but preserve her wealth:
The growth of flesh is but a blister;
Childhood is health. 15
(HERBERT 2002: 82)

Henry Vaughan wird Herberts Anwendung des Matthäus-Passus auf das Kind dann später am Ende von „Child-hood“ aufgreifen: „O for thy centre and mid-day! / For sure that is the *narrow way*“ (VAUGHAN 1983: 289). Auch Herbert wählt eine dem Gegenstand angemessene Form, nämlich eine spielerische, wenn er die Enge dieses Pfades in seinem Gedicht durch die Anordnung der Zeilen visualisiert. „A narrow way“ wird damit, in Bild- und Wortspiel, auch zu „An arrow way“; das Pfeilspiel des Kindes trifft sozusagen metaphysisch ins Schwarze, oder ins Weiße, denn Vaughan verstand Herberts ernsten Scherz und sieht des Kindes „centre

and mid-day“ (43) als Ziel des „narrow way“.²⁶ „Childhood is health“;²⁷ Kindheit ist nicht die Phase der Unvollkommenheit, die zu überwinden ist, sondern der Zustand der Gesundheit und Unschuld, den es zu bewahren gilt; das kleine Kind ist noch viel seelenhafter, weil es noch nicht durch einen großen, anfälligen Körper beschwert ist (ein Gedanke, dem Earles Bild am Ende seines Textes verwandt ist, wo der Körper mit dem kleinen Mäntelchen des Kindes verglichen wird, das keine schwere Last bedeutet).

Interessanterweise gibt Herbert, der anglikanische Geistliche, im Text seines Gedichtes gar keinen Hinweis auf das Thema der Taufe, das seine Überschrift anzeigt. Wir sahen, dass Earle die Kinder der Unschuld Adams vor dem Fall teilhaftig sein lässt; George Boas betrachtet Earle deswegen als Anhänger der Häresie des Pelagius, welcher die Erbsünde leugnete (vgl. BOAS 1966: 43). Herbert setzt sich durch den Hinweis auf die Taufe einem solchen Verdacht nicht aus; getaufte Kinder sind ohne Schuld und „exchange[d] but one heaven for another“, wenn sie sterben. Trotzdem fällt auf, dass Herbert in seinem Text die Kindheit (infancy, childhood) als Heil betrachtet und als etwas, das sich der Herr zu eigen macht („on my infancy / Thou didst lay hold“); gewissermaßen noch vor der Kindheit pflanzt er den Glauben ein („and antedate / My faith in me“).²⁸ Die Taufe erscheint hier nicht als Bedingung für die Unschuld des Kindes, sondern die gottgegebene Vollkommenheit und Unschuld des Kindes ist das Primäre; die Kindheit ist selbst die Heilung und bezeugt das Heil (wie die Taufe; vgl. „H. Baptisme (I)“). Richard DEMOLEN (1975) hat auf eine Wandlung in der Praxis der Sakramente hingewiesen,

²⁶ Zu dem Wortspiel siehe LEIMBERG (1996: 452–53); sie geht an dieser Stelle nicht auf Herberts Gedicht ein, erwähnt aber in Anm. 130 Sir Roger Aschams *Toxophilus* zum Wert des Bogenschießens in der Jugenderziehung und verweist auf Aschams Bezug auf die befiederte (pfeilähnliche) Seele in Platons *Phaidros*. Für MARCUS (1978) zeigt die Strophenform das Wirken der Gnade (103); das Spiel des Dichters ist Zeichen der erstrebten Gotteskindschaft (110).

²⁷ Siehe auch Camillus in *The Winter's Tale* über den Prinzen Mamillius: „one that, indeed, physics the subject, makes old hearts fresh“ (1.1.38–39).

²⁸ In seinem Gedicht „Heaven“ (HERBERT 2002: 374) fragt Herbert, komplementär zu der noch vorhandenen Gottesnähe des Kindes, nach der Vorschau auf die Ewigkeit angesichts des nahen Todes (LEIMBERG 2006/07: 11). Aber auch diese erscheint charakteristischerweise als Echo, d. h. als Nachklang; Herbert suggeriert dadurch (akustisch-musikalisch) die Identität von Anamnese und Erwartung.

die sich in England seit Thomas Cranmers *Book of Common Prayer* von 1549 vollzog, wonach kleine Kinder im Unterschied zu früherer Praxis jetzt nur noch die Taufe gespendet bekamen, während Konfirmation, Buße und Eucharistie nun Jugendlichen und Erwachsenen vorbehalten blieben. Die Materie ist komplex, und ob sich aus dieser Veränderung, wie DEMOLEN sagt, wirklich ein genereller Wandel in der Auffassung von Kindheit ablesen lässt, sei dahingestellt. Es ist aber zumindest bedenkenswert und passt in das Bild, das wir aus Earle und den Metaphysical Poets gewinnen, dass diese Verschiebung womöglich ein zunehmendes Bewusstsein von der Unschuld und Vollkommenheit kleiner Kinder ausdrückt, die z. B. die Stärkung durch die Konfirmation noch gar nicht nötig hatten.

Die besondere (und in mancher Hinsicht neue) Wertschätzung des Kindes, die wir bei Earle, Herbert, Vaughan und, wie wir gleich noch sehen werden, bei Thomas Traherne beobachten, ist nicht zuletzt deshalb so bemerkenswert, weil sie, biblisch gesehen, eigentlich eine Selbstverständlichkeit sein müsste. Die Stellen sind bekannt: der 8. Psalm („Out of the mouths of babes and sucklings hast thou ordained strength“), das Matthäusevangelium (18:3: „Except ye be converted and become as little children, ye shall not enter into the kingdom of heaven“), Markus (10:14: „Suffer the little children to come unto me, and forbid them not, for of such is the kingdom of heaven“; vgl. Lukas 9:47-48); hinzu kommt die Vorstellung der Gotteskindschaft des Menschen, die sich in besonders nachdrücklicher Weise im 1. Johannesbrief manifestiert (2:1: „My little children, these things write I unto you, that ye sin not. And if any man sin, we have an advocate with the Father, Jesus Christ the righteous“). Zu betonen ist hier, dass es sich nicht nur um Kindheit als Relation handelt (ein Eltern-Kind-Verhältnis, das bestehen bleibt, auch wenn das Kind erwachsen wird), sondern um das Kindsein als „little children“; Herbert hebt dies hervor, wenn er in der siebten Zeile seines Gedichtes sagt: „Write thee great God, and me a child“ (und nicht bloß „thy child“).

Die Verehrung des Kindes hat eine lange Tradition, sofern es um das eine, besondere Kind geht, insbesondere um das Kind, das in der Krippe liegt; bemerkenswert ist, dass diese Verehrung nun aber verstärkt auf das (menschliche) Kind überhaupt übertragen wird. Die Wege, die dorthin führen, sind zahlreich; einer davon ist in der Paradoxie des *verbum infans* zu erkennen, des göttlichen Wortes, das nun sprachlos geworden ist als

menschliches Baby²⁹ und in eben dieser Sprachlosigkeit schon seit jeher Anlass gegeben hat für einen poetischen Ausdruck der menschlichen Liebe zu diesem Kind, in dem sich Hymnus und „sprachloses“ Wiegenlied mischen wie in diesem spätmittelalterlichen Beispiel: „Qui creavit celum, lully, lully, lu, – / Nascitur in stabulo, by, by, by, by, by – / Rex qui regit seculum, lully, lully, lu“ (KEYTE/PARROT 1993: 20–21). „Write me a child“; hier wird Jesus, das Kind, mit den Lauten eines Kindes angeredet, und so ist die erstrebte Gotteskindschaft des eigenen Ichs eine Kind-Werdung. Ohne wenigstens einen Blick auf Angelus Silesius kann auch eine auf die englische Literatur des 17. Jahrhunderts gerichtete Untersuchung an dieser Stelle nicht auskommen: Bald 50 Jahre nach Earles „A Child“ und Herberts *Temple* und 25 Jahre nach Vaughans *Silex Scintillans* erschien der *Cherubinische Wandersmann*: „Weil man nunmehr Gott selbst den groesten kleine findt / So ist mein groester Wunsch zu werden wie ein Kind“,³⁰ „Christ so du kannst ein Kind von gantzem Herten werden / So ist das Himmelreich schon deine hier auf Erden“³¹ – wir erinnern uns an Earles Formulierung „he [...] exchanged but one heaven for another“.

Trotz der Bedeutung dieses Kontextes für die Entdeckung des Kindes in der englischen Literatur des 17. Jahrhunderts scheint es mir, dass diese über die Wertschätzung des Kindes als Weg und Ziel der Identifikation mit Jesus noch hinausgeht. Das Zum-Kinde-Werden wird nämlich insbesondere bei Vaughan und Traherne als Rückkehr in die *eigene* Kindheit gedeutet. Auch bei Earle klingt dies schon an, wenn das Kind, das am Himmelreich partizipiert und dem Vater zum Spiegel dient, dasjenige ist, in dem er sich selbst erkennt. Der kleine Buchstabe, „man in a small letter“, ist gewissermaßen der kleinste oder schmalste aller Buchstaben, das „I“, welches zugleich den Anfang (als 1) und das Ich („I“) bezeichnet. In Vaughans Gedicht „Child-hood“ bleibt der Weg zum Kind, das von Ferne erblickt wird („my striving eye / Dazzles at it“), ohne Ankunft am Ziel („I cannot reach it“). Implizit wird klar, dass es sich um die eigene Vergan-

²⁹ Vgl. John Donne in seiner Predigt „Preached at Pauls, upon Christmas Day, in the Evening, 1624“ (Donne 1953/1962: 184): „Immanuel est verbum infans, saies the Father; He is the ancient of daies, and yet in minority; he is the Word it selfe, and yet speechlesse; he that is All, that all the Prophets spoke of, cannot speake: He addes more, He is *Puer sapiens*, but a child, and yet wiser then the elders, wiser in the Cradle, then they in the Chaire [...]“

³⁰ III. Buch, 25. Reim (ANGELUS SILESIUS 1984: 115).

³¹ I. Buch, 253. Reim (ANGELUS SILESIUS 1984: 64).

genheit bzw. Geschichte („that chronicle“) handelt, die nur im Irrealis (oder Optativ) zum Leben erweckt werden kann: „Were now that chronicle alive [...]“ (VAUGHAN 1983: 288). In einem anderen berühmten Kindheitsgedicht Vaughans, „The Retreat“, wird schon aus dem Titel klar, dass das Kind, das entdeckt werden soll und muss, das eigene Ich ist; der Weg zum Kind ist ein Rückweg in die eigene Vergangenheit: „Happy those early days! when I / Shined in my Angel-infancy“ (VAUGHAN 1983: 172). Dies ist keine sentimentale Nostalgie, auch wenn die Sehnsucht danach, noch einmal den Weg der Kindheit beschreiten zu dürfen, leidenschaftlich zum Ausdruck gebracht wird: „O how I long to travel back, / And tread again that ancient track!“ (VAUGHAN 1983: 173). Es geht vielmehr um eine, freilich unerfüllbare, Heilserwartung. Wie bei Earle ist es die weiße, unbeschriebene Seele der „Angel-infancy“, wörtlich eine *in-fancy*, die noch nicht von der weltlichen Einbildungskraft, fancy, verdunkelt ist („Before I [...] taught my soul to fancy aught, / But a white, celestial thought“). Es ist die eigene Engelskindheit, zu welcher der Sprecher zurück will, um hinter den Punkt der Abkehr von jenem Weg zu gelangen, auf dem noch „That shady city of palm trees“ (Z. 26) zu sehen war und wo er noch „Bright shoots of everlastingness“ (Z. 20) verspürte.

Der Sprecher erinnert sich also nicht mehr an die himmlische Stadt und die Sprösslinge der Ewigkeit, aber er weiß noch, dass er sie einst wahrnahm. Er erinnert sich an sein früheres Ich, und auf diesem Wege partizipiert er indirekt an dem Blick auf das helle Angesicht, das dieses in der Rückschau noch sah. Das Kind, und dies geht über den unmittelbar christlichen Kontext hinaus, ist also Träger der Anamnesis (MARTIN 1938/1967: 247),³² der Erinnerung an eine vorgeburtliche Welt des wahrhaft Seienden, wie sie in Platons *Phaidros* (249b) beschrieben wird; seine Seele war dort präexistent und bringt noch etwas mit aus dieser Welt, aber es fällt dem Menschen schwer, dies noch wahrzunehmen. Vaughans Zeitgenosse Henry More, der führende Platoniker der Schule von Cambridge, hat dies in seinem Lehrgedicht über „The Praeexistency of the Soul“ (veröffentlicht 1647) so beschrieben: „For I would sing the Praeexistency / Of humane souls, and live once o'er again / By recollection and quick memory / All that is past since first we all began.“ (MORE 1647: 225). Weder bei Platon noch bei seinem Interpreten More ist es

³² In einem anderen literarhistorischen Zusammenhang hat Lothar Černý die „Kindheit als Medium der Anamnesis“ bei Dickens herausgearbeitet (ČERNÝ 1975: 7).

jedoch ausdrücklich das Kind, das die vorgeburtliche Erinnerung besitzt; diese gehört zu der Auszeichnung, die Vaughan ihm verleiht. Quellen dafür konnten in den hermetischen Schriften entdeckt werden, mit denen Vaughan vertraut war,³³ aber es ist doch Vaughan, der diese besondere Qualität des Kindes nicht nur mit der christlichen Perspektive, sondern auch mit der eigenen Lebensgeschichte verbindet.

Wir sind wieder bei der besonderen Natur des Kindes und seiner literarischen Entdeckung im 17. Jahrhundert. Gleichzeitig mit Earle und den *Metaphysical Poets* erscheinen erstmals Gedichte der Trauer über verstorbene Kinder im Druck. Auch diese Kinderelegie bzw. das Grabepigramm auf Kinder ist eine alte Gattung; sie findet sich z. B. in der um 900 angelegten Griechischen Anthologie, aber sie tritt nun in den Vordergrund, wird, wie RAYMOND ANSELMANT gezeigt hat, zum Dokument einer Wertschätzung des Kindes (und nicht nur des einen, göttlichen Kindes), die alles andere übertrifft.³⁴ Bei Vaughan, in „Child-hood“ und insbesondere in „The Retreat“ ist es gewissermaßen das eigene Ich als Kind, das gestorben ist und dessen Elegie der Sprecher singt; nur im Verlust kann die Besonderheit des Kindes erfahren und seine Eigenart zum Grund der Hoffnung werden.

Dies ist anders bei Traherne, jenem metaphysischen Dichter der jüngeren Generation (noch 16 Jahre jünger als Vaughan, 1637-74), der die Kindheit besingt wie kein anderer. „Wonder“, „Eden“, „Innocence“, „The Preparative“, „The Rapture“, „An Infant-Eye“, „The Return“: In diesen und vielen anderen Gedichten sowie in den *Centuries of Meditations* wird die eigene Kindheit als ein Zustand himmlischer Unschuld und visionärer Kraft beschrieben.³⁵ Traherne unterscheidet sich aber von den anderen

³³ MARTIN (1938/1967: 247) verweist auf Libellus X des *Corpus Hermeticum*. Daneben nennt er u. a. talmudische Legenden als Beispiele für die Tradition der Vorstellung des neugeborenen Kindes als eines höheren Wesens (248). Auch die Übersetzungen der Schriften Jacob Böhmes kommen als Anregungen für Vaughan in Frage, etwa wenn Böhme im Spiel des Kindes ein Überbleibsel des Paradieses erblickt (254). MARCUS (1978) nennt u. a. More, Earle und die *Hermetica* im Zusammenhang mit der für Vaughan bedeutsamen „doctrine of preexistence“ (159).

³⁴ Siehe ANSELMANT (1995: 69 und 89 und das ganze Kapitel 2).

³⁵ SABINE (1980) erörtert die Rolle des Kindes bei Traherne anhand von „The World“, „The Apostacy“ und „Shadows in the Water“. MARCUS (1978) verweist darauf, dass das Kind bei Traherne, wie bei Earle, als „a faithful replica of Adam just placed in the Garden of Eden“ erscheine (176). MARCUS zitiert u. a. *The Third Century*.

Beispielen für die Entdeckung des Kindes, die bislang zur Sprache kamen, indem er zwar die Kindheit, wie Earle und Herbert und Vaughan, als eine eigene, von späteren Lebensabschnitten qualitativ völlig verschiedene Seinsweise darstellt; diese tritt aber dem Erwachsenen nicht nur als Spiegel oder Erinnerung gegenüber, sondern der Sprecher vermag magischer- und vielleicht mystischerweise, in diesen Spiegel hineinzugehen. Einerseits gibt es also den nun schon bekannten Kontrast, den wir am Anfang des Gedichts „Eden“ formuliert finden: „A learned, and a happy ignorance“; die *docta ignorantia* des Kindes (das weiße Blatt, das die Fülle, nicht die Leere bedeutet) unterscheidet das Kind von der Eitelkeit des Erwachsenen, „The madness and the misery / Of man“ (TRAHERNE 1991: 6–7). Andererseits aber ist diese Welt des Kindes nicht so unüberwindbar von der Welt des erwachsenen Sprechers getrennt wie bei Vaughan. Im eben zitierten Gedicht steht er nicht dem Kind, das er einst war, gegenüber, er spricht nicht, wie Vaughan, von „my Angel-Infancie“, die vergangen ist, sondern ein schlichtes Personalpronomen verbindet Vergangenheit und Gegenwart: „me“. Es ist immer noch dasselbe Ich.

Besonders deutlich wird dies bereits im ersten Gedicht des sogenannten Dobell-Manuskripts (Traherne's Gedichte waren lange Zeit verschollen und tauchten bekanntlich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder auf), „The Salutation“ (TRAHERNE 1991: 3–4). Hier entdeckt und begrüßt der Sprecher das Kind nach seiner Geburt, aber es ist nicht das Kind des Sprechers, sondern es ist der Sprecher als Neugeborener, der quasi als präexistente Seele³⁶ seinen Körper, der aus dem Nichts geschaffen wurde, willkommen heißt: Er entdeckt seine eigenen kleinen Gliedmaßen, „These little limbs, / These eyes and hands which here I find, / These rosy cheeks [...]“ und fragt sich, wo sie bislang waren. Traherne unternimmt also einen imaginativen Sprung, vor dem die anderen Kindheits-Entdeckungsreisenden seiner Zeit zurückschrecken, und begibt sich hinein in die Kinderseele bzw. tut so, als habe er sie nie verlassen. (Hier gilt in der Tat die Gleichung *infancy* = *in fancy*.) Auch in „Innocence“ (TRAHERNE 1991: 8–10) staunt er über das Kind und seine völlige Sündenlosigkeit, aber er ist dieses Kind. Wenn es heißt, „A joyful sense and purity / Is all I can remember“, bedeutet das nicht, dass er sich nur vage erinnern kann (oder dass er sich ‚bloß‘ an diese Dinge erinnere), sondern dass er sich ausschließlich an Freude und Reinheit erinnern kann,

³⁶ In „The Preparative“ erinnert er sich noch daran, dass seine Seele „my only All to me“ war.

weil sie ihn ganz erfüllten. Und wenn Traherne's Sprecher am Ende des Gedichtes den Entschluss fasst, „I must become a child again“, in Anspielung auf das Bibelwort, so gibt es, anders als bei Vaughan, gar keinen Zweifel daran, dass dies auch möglich ist. Das Mittel dazu zeigt Traherne in dem vielleicht schönsten Gedicht, „Shadows in the Water“ (TRAHERNE 1991: 126–29): So wie das Kind, von Phantasie begabt, in die Spiegelwelt des Wassers hineinsieht und in seiner Vorstellung eine Entdeckungsreise unternimmt zu den Antipoden, wo die Menschen mit den Füßen nach oben stehen, wo es also eine ganz andere Welt sieht, die rätselhaft ist und himmlisch zugleich, vermag der Dichter, der in seiner Phantasie mit den Augen dieses Kindes schaut, welches er war und noch immer ist, jene Geheimnisse zu erahnen, die wir demaleinst erblicken werden. Die Entdeckung des Kindes führt zu dem, was das Kind für uns entdeckt.³⁷

Bibliographie

- ALDINGTON, Richard (Hg.) (1924). *A Book of Characters*. London: Routledge.
- ANGELUS SILESIUS [Johannes Scheffler] (1675/1984). *Cherubinischer Wandersmann*. Hg. Louise GNÄDINGER. Stuttgart: Reclam.
- ANSELMANT, Raymond A. (1995). *The Realms of Apollo: Literature and Healing in Seventeenth-Century England*. Newark: University of Delaware Press.
- ARIÈS, Philippe (1960/1975). *Geschichte der Kindheit*. Übers. Caroline NEUBAUR und Karin KERSTEN. München: Hanser.
- ARISTOTELES (1983). *Vom Himmel – Von der Seele – Von der Dichtkunst*. Übers. Olof GIGON. München: dtv.
- ARNOLD, Klaus (1980). *Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance*. Paderborn: Schöningh.
- BAYLY, Lewis (³1613). *The Practise of Pietie Directing a Christian How to Walke that he may Please God*. London. [STC 1602]
- BELSEY, Catherine (2005). „Shakespeare's Little Boys: Theatrical Apprenticeship and the Construction of Childhood“. In: Brian REYNOLDS/William N. WEST (Hg.), *Rematerializing Shakespeare: Authority and Representation on the Early Modern English Stage*. Houndmills: Palgrave Macmillan, 53–72.

³⁷ Ich bedanke mich bei Dr. Angelika Zirker für ihre vielfältige Unterstützung und kritische Lektüre.

- BLAKE, Ann (1993). „Children and Suffering in Shakespeare's Plays“. *Yearbook of English Studies* 23, 293–304.
- BLOUNT, Thomas (1656). *Glossographia*. London [Wing B3334].
- BOAS, George (1966). *The Cult of Childhood*. London: The Warburg Institute.
- BOYCE, Benjamin (1947). *The Theophrastan Character in England to 1642*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- ČERNÝ, Lothar (1975). *Erinnerung bei Dickens*. Amsterdam: Grüner.
- CHEDGZOY, Kate/GREENHALGH, Susanne/SHAUGHNESSY, Robert (Hg.) (2007). *Shakespeare and Childhood*. Cambridge: CUP.
- CUNNINGHAM, Hugh (1995/2005). *Children and Childhood in Western Society Since 1500*. Harlow: Pearson Education.
- CUNNINGHAM, Hugh (2006). *The Invention of Childhood*. London: BBC Books.
- DEMOLEN, Richard L. (1975). „Childhood and the Sacraments in the Sixteenth Century“. *Archiv für Reformationsgeschichte* 66, 49–71.
- DONNE, John (1953/1962). *The Sermons of John Donne*. Hg. Evelyn M. SIMPSON/George R. POTTER. Bd. 6. Berkeley: University of California Press.
- EARLE, John (1628/1633/1899; 1933). *Microcosmography*. Hg. W. H. D. ROUSE. London: Dent.
- EARLE, John (2000). *Microcosmographie: A New Edition*. Hg. Kari Ann VO. Diss. Saint Louis University.
- GIBSON, Joy Leslie (2000). *Squeaking Cleopatras: The Elizabethan Boy Player*. Thrupp: Sutton.
- HALL, Joseph (1608/1924). „Characters of Virtues and Vices“. In: Richard ALDINGTON (Hg.), *A Book of Characters*. London: Routledge, 53–93.
- HEBERLE, Mark A. (1994). „„Innocent Prate‘: King John and Shakespeare's Children“. In: Elizabeth GOODENOUGH (Hg.), *Infant Tongues: The Voice of the Child in Literature*. Detroit: Wayne State University Press, 28–43.
- HENKEL, Arthur/SCHÖNE, Albrecht (1967/1996). *Emblemata: Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts*. Stuttgart: Metzler.
- HERBERT, George. *The Temple* (1633/2002). Mit einer deutschen Übersetzung von Inge LEIMBERG. Münster: Waxmann.
- HOCKENJOS, Katrin (2006). *Frauenbilder in englischen Charakterskizzen des 17. Jahrhunderts*. Tübingen: Narr.

- IMMEL, Andrea/WITMORE, Michael (Hg.) (2006). *Childhood and Children's Books in Early Modern Europe, 1550–1800*. New York: Routledge.
- JUNG, C. G. (1940/1976). „Zur Psychologie des Kindarchetypus“. In: *Gesammelte Werke*. Bd. 9/1. Olten: Walter, 259–305.
- KEYTE, Hugh/PARROTT, Andrew (Hg.) (1993). *The Shorter New Oxford Book of Carols*. Oxford: OUP.
- LEIMBERG, Inge (1996). „Interpretation: ‚Childe-hood‘“. In: *Heilig öffentlich Geheimnis: Die geistliche Lyrik der englischen Frühaufklärung*. Münster: Waxmann, 442–56.
- LEIMBERG, Inge (2006/07). „Echo Restored: A Reading of George Herbert's ‚Heaven‘“. *Connotations* 16, 11–25.
- MAHNKE, Dietrich (1937/1966). *Unendliche Sphäre und Allmittelpunkt*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann.
- MANNING, John (2002). *The Emblem*. London: Reaktion.
- MARCUS, Leah Sinanoglou (1978). *Childhood and Cultural Despair*. Pittsburg: University of Pittsburgh Press.
- MARTIN, L. C. (1938/1967). „Henry Vaughan and the Theme of Infancy“. In: *Seventeenth Century Studies Presented to Sir Herbert Grierson*. New York: Octagon Books, 243–55.
- MCIVER, Bruce (1991). „John Earle: The Unwillingly Willing Author of *Microcosmography*“. *English Studies* 72.3, 219–29.
- MORE, Henry (1647). *Philosophical Poems*. Cambridge [Wing M2670].
- MÜLLER-SCHWEFE, Gerhard (1972). „Joseph Hall's *Characters of Virtues and Vices*: Notes Toward a Reevaluation“. *Texas Studies in Literature and Language* 14.2, 235–51.
- OED (³2001). Online-Version März 2011. URL: <http://oed.com>. Stand: 16.05.2011.
- ORME, Nicholas (2001). *Medieval Children*. New Haven: Yale University Press.
- OVERBURY, Sir Thomas (1614/1924). „Characters or Witty Descriptions of the Properties of Sundry Persons.“ In: Richard ALDINGTON (Hg.), *A Book of Characters*. London: Routledge, 95–167.
- PARTEE, Morris Henry (2006). *Childhood in Shakespeare's Plays*. New York: Lang.
- POLLOCK, Linda A. (1983). *Forgotten Children: Parent-Child Relations from 1500 to 1900*. Cambridge: Cambridge University Press.
- RUTKOSKI, Marie (2006). „„Arm the minds of infants‘: Interpreting Childhood in *Titus Andronicus*“. *Criticism* 48.2, 203–26.

- SABINE, Maureen (1980). „Stranger to the Shining Skies‘: Traherne’s Child and His Changing Attitudes to the World“. *Ariel* 11.4, 21–35.
- SHAKESPEARE, William (1623/1954). *King John*. Hg. E. A. J. HONIGMANN. The Arden Shakespeare. London: Methuen.
- SHAKESPEARE, William (1609/1997). *Shakespeare’s Sonnets*. Hg. Katharine DUNCAN-JONES. The Arden Shakespeare. London: Nelson.
- SHAKESPEARE, William (1623/1963). *The Winter’s Tale*. Hg. J. H. P. PAFFORD. The Arden Shakespeare. London: Methuen.
- SMEED, J. W. (1985). *The Theophrastan ‚Character‘: The History of a Literary Genre*. Oxford: Clarendon Press.
- TAYLOR, Jeremy (1989). *Holy Living and Holy Dying*. Bd. 2: *Holy Dying*. Hg. P. G. STANWOOD. Oxford: Clarendon Press.
- TRAHERNE, Thomas (1991). *Selected Poems and Prose*. Hg. Alan BRADFORD. Harmondsworth: Penguin.
- TUCKER, M. J. (1974). „The Child as Beginning and End: Fifteenth and Sixteenth Century English Childhood.“ In: Lloyd DEMAUSE (Hg.), *The History of Childhood*. New York: The Psychohistory Press, 229–57.
- VAN DEN BERG, Jan Hendrik (1960). *Metabletica: Über die Wandlung des Menschen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- VAUGHAN, Henry (1983). *The Complete Poems*. Hg. Alan RUDRUM. Harmondsworth: Penguin.
- WITMORE, Michael (2007). *Pretty Creatures: Children and Fiction in the English Renaissance*. Ithaca: Cornell University Press.

Cognitive Vision in Shakespeare

ARTHUR F. KINNEY (Massachusetts)

“How do I know what I think unless I see what I say.”

E. M. FORSTER, *Howard’s End*

I

Sight has primacy. We first see what we think, what we say, what we know. “When you and I look at an object outside ourselves, we form comparable images in our respective brains,” the Portuguese neuroscientist António DAMÁSIO writes in *The Feeling of What Happens*;

“The image we see is based on changes which occurred in our organisms – including the part of the organism called brain—when the physical structure of the object interacts with the body. The signaling devices located throughout our body structure—in the skin, in the muscles, in the retina, and so on – help construct neural patterns which map the organism’s *interaction* with the object. The neural patterns are constructed according to the brain’s own conventions, and are achieved transiently in the multiple sensory and motor regions of the brain that are suitable to process signals coming from particular body sites, say, the skin, or the muscles, or the retina. The building of those neural patterns or maps is based on the momentary selection of neurons and circuits engaged by the interaction. In other words, the building blocks exist within the brain, available to be picked up and assembled.” (DAMÁSIO 1999: 320–321)

Earlier, in *Descartes’ Error* (the error of separating the mind from the body which he argues misunderstands both), he had noted that “Most of the words we use in our inner speech, before speaking or writing a sentence, exist as auditory or visual images in our consciousness. If they did not become images, however, fleetingly, they would not be anything we could know” (DAMÁSIO 1995: 106). In a more recent work, Barbara Maria Stafford likewise contends that “the labor of thinking [is] inseparable from the perception of the object. [...] Images—whether the result of natural imprints or artificial impressions—lay down tracks that affectively activate our eyes and mind” (STAFFORD 2007: 43, 11). Such images in the brain may be concrete and pictorial; but they can also (or instead) be conceptual and abstract.